

POP OF THE TOPS

Von Bert Giesche

1977: Sex Pistols – Never Mind The Bollocks

Neben dem Zebrastreifen an der Abtei-Straße und dem brennenden Zeppelin dürfte dies das ikonischste Plattencover aller Zeiten sein: Eine an die Ästhetik von Erpresserbriefen angelehnte Grafik in Gelb, Pink und Schwarz verkündete die Ankunft des Punk.

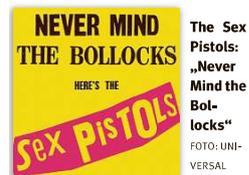
Die Geschichtsschreibung besagt: Mitte der 70er regierten selbstgefällige, geldgierige Rockbands, die ihr Publikum mit glitzernden Umhängen und vertrackter werdenden Songs quälten. Als Reaktion darauf rotteten sich junge Wilde zusammen und prägten die Dinosaurier mit kurzen, schnellen Drei-Akkord-Attacken in die Flucht... Die Wahrheit ist komplexer, denn zwischen Punks und alter Garde gab es durchaus freundliche Beziehungen. Unbestritten ist aber, dass 1977 einen Wendepunkt der Musikgeschichte darstellte und „Never Mind The Bollocks“ seit nunmehr 43 Jahren als Symbol dafür steht.

Wer sich mal vom historischen Ballast löst, muss konstatieren, dass sich diese Platte mit ihrem simplen, aber keineswegs primitiven Gitarrensound auch in jedem anderen Jahr durchgesetzt hätte. Inspiriert von US-Bands wie Iggy And The Stooges und den Ramones, knallten die Londoner dem Hörer elfwütende, fettfreie Songs vor den Latz. Johnny Rotten schnarrte Parolen wie „No Future“, die bald auf 100.000 speckigen Lederjacken prangten.

Das Album erschien übrigens zum silbernen Thronjubiläum von Elizabeth II, der zynische Song „God Save The Queen“ war das Geschenk der Pistols zu diesem Anlass (die Königin zeigte sich eher unbeeindruckt, sie geht bald ins 69. Jahr ihrer Regentschaft).

„Never Mind The Bollocks“ wurde endlos zitiert, auch die Toten Hosen nutzten 1987 das Plattencover für ihre Sammlung deutscher Schlagerperlen. Auf die Spitze trieb es eine esoterische Punk-Band um den Schotten Jock McDonald, die nicht nur The Bollock Brothers hieß, sondern das Album 1983 komplett nachspielte (mit „The 4 Horsemen Of The Apocalypse“ lieferten sie später ihr eigenes Meisterwerk ab, darauf coverten sie „The Seventh Seal“ von Aphrodite's Child und schufen so einen ideologisch eigentlich nicht denkbaren Punk/Progrock-Hybriden).

Die Pistols lösten sich bald auf, aber Punk lebte weiter. Er florierte in den 80er Jahren vor allem in Amerika. Dann geschah Unheimliches: Green Day aus Kalifornien verkauften acht Millionen Exemplare ihres 1994er Albums „Dookie“ – und verhalfen dem Punkrock so zu einem Triumph, von dem er sich bis heute nicht erholt hat.



The Sex Pistols: „Never Mind The Bollocks“
FOTO: UNIVERSAL

Von Günter Kell

Mit provokanten Ideen für eine bessere, gerechtere Welt wurde Rutger Bregman berühmt. Auf dem Weltwirtschaftsforum in Davos las der niederländische Historiker und Journalist 2019 den Wirtschaftsjournalisten die Leviten und verlangte höhere Steuern für Reiche. Bregmans Bestseller „Utopien für Realisten“ erschien in mehr als 30 Ländern, auch sein neues Buch „Im Grunde gut“ wird international veröffentlicht. Der 32-jährige schreibt unter anderem für die Washington Post und wurde zweimal für den European Press Prize nominiert. Bregman lebt in Amsterdam.

Herr Bregman, sind Sie ein Gutmensch?

Na klar! Ich bin freundlich, kooperiere gerne mit anderen und setze mich für eine bessere Welt ein. Das haben Menschen schon zu allen Zeiten getan, und nur deswegen sind wir so weit gekommen. Gut zu sein ist die wahre Superkraft unserer Spezies!

Tatsächlich? Sind nicht vielmehr Kriege, Machtkämpfe und die Gier nach Wohlstand die Triebfedern unseres Handelns?

Das dachte ich auch immer. Als Historiker beschäftigt man sich ja vor allem mit Kriegen, Kriegen und nochmal Kriegen. Ich hatte auch dieses negative Menschenbild und habe lange Zeit die klassische alte Geschichte vom menschlichen Egoismus erzählt. Inzwischen weiß ich: Wir sind viel besser als unser Ruf. Fangen wir mit den Neandertalern an. Die waren um einiges schlauer und stärker als Menschen – aber warum haben wir uns durchgesetzt? Weil wir sozialer, kooperativer und solidarischer waren.

Warum wissen wir dann so wenig über unsere guten Seiten?

Weil die Nachrichten die Ausnahmen präsentieren: Anschläge, Gewalt, Katastrophen. Wir sind sensibler für das Böse als für das Gute, und so entsteht eine Sucht nach dem Negativen, rund um die Uhr genährt von Schlagzeilen, die uns Angst machen. Auf diese Weise entsteht ein Zynismus, der wie ein fatales Nocebo wirkt: Wer nur Schlechtes denkt, sieht auch nur Schlechtes. Aus dieser Haltung heraus bezeichnet man Gutmenschen als naiv. Dabei ist es genau umgekehrt: Zyniker sind naiv. Und faul. Denn wer ans Gute glaubt, lehnt sich nicht unfähig zurück, sondern kämpft für positive Veränderungen. Ich nenne das den neuen Realismus.

Dafür werden sie von Kritikern als Utopist belächelt.

Manche brauchen eben noch ein bisschen länger, um es zu begreifen. Aber im Ernst: Meine Thesen sind tatsächlich relativ neu und haben sich noch nicht überall herumgesprochen. Erst seit einigen Jahren kommen Wissenschaftler aus völlig unterschiedlichen Disziplinen zu dem Schluss, dass unser düsteres Menschenbild reif für eine vollständige Überarbeitung ist.

Es stimmt also nicht, was man im Weltbestseller „Der Herr der Fliegen“ über die menschliche Natur lernt?

Absolut nicht! Das Buch ist zum ultimativen Beispiel für die Fassaden-theorie geworden – der Annahme, dass schon Kinder böse sind und sich wie Tiere verhalten. William Golding, der



Rutger Bregman
FOTO: GETTY

Autor, war ein depressiver Alkoholiker, der seine Kinder schlug und sich nicht darum scherte, wie realistisch seine Geschichte war. Bei meinen Recherchen stieß ich auf den nahen Herr der Fliegen: Ein australischer Skipper namens Peter Warner spürte 1966 auf einer Insel im Pazifik sechs Jungen auf. Sie hatten ein Jahr dort gelebt, nachdem sie sich von Tonga aus mit ihrem Boot verfahren hatten. Und so sah der Alltag der 13- bis 16-jährigen aus: Sie legten einen Gemüsegarten an, unterstützten sich bei Problemen, schlichteten erfolgreich Streitigkeiten und blieben Freunde. Eine herzerwärmende Geschichte.

Warum wurde daraus kein Roman, kein Blockbuster?

Weil sie nicht zu unserem Welt- und Menschenbild passt. Weil uns seit jeher gesagt wird, wie egoistisch wir sind, wenn wir auf uns allein gestellt sind. Das behaupteten schon die alten Griechen, dann die Christen, und auch Aufklärer wie David Hume oder Adam Smith. Aber vielleicht lag es auch daran, dass Hollywood diese Ge-

schichte zu langweilig vorkam, zu gut, und dass Kritiker sie wohl als völlig unrealistisch bezeichnet hätten. Wie gesagt: Das Gute verkauft sich oft schlechter als das Böse.

Wie beurteilen Sie das menschliche Verhalten in der Corona-Krise?

Es bestätigt meine These, dass Katastrophen und Krisen das Beste im Menschen zum Vorschein bringen. Jedem unsozialen Blödmann da draußen stehen Tausende Ärzte und Ärztinnen, Reinigungskräfte und Pfleger und Pflegerinnen gegenüber, die sich rund um die Uhr um unser Wohl bemühen. Jedem Hamsterkäufer, der panisch Supermarktregale in seinen Einkaufswagen leert, stehen 10.000 Menschen gegenüber, die ihr Bestes geben, um die weitere Ausbreitung des Virus zu verhindern. Nichts ist sicher, aber es könnte sein, dass uns diese Krise dabei hilft, dass ein neues Bewusstsein für Zusammengehörigkeit und Solidarität entsteht.

Wie verhält es sich mit Empathie oder Hilfsbereitschaft? Angeblich beweist der Zuschauer effekt, dass

umso weniger Menschen eingreifen, je mehr dabei zusehen.

Noch so ein Mythos. Ich habe mich mit der dänischen Sozialpsychologin Marie Lindegaard getroffen. Sie hat als erste eine Datenbank mit mehr als 1000 Filmen von Überwachungskameras aus Kopenhagen, Kapstadt, London und Amsterdam erstellt. Lindegaard untersuchte all die Prügeleien, Vergewaltigungen und Mordversuche, und stellte fest: In 90 Prozent der Fälle kamen Passanten den Opfern zu Hilfe. Es ist im Übrigen kein Zufall, dass ein Frau mit dieser Forschung eine kleine Revolution in der Sozialwissenschaft ausgelöst hat.

Wie meinen Sie das?

Auffallend viele der Beweise für ein positiveres Menschenbild haben Frauen geliefert. Sie scheinen nicht so einen zynischen Blick zu haben wie viele ihrer männlichen Kollegen.

Rutger Bregman, Im Grunde gut, Rowohlt, 24 Euro



Brutalität und Unterdrückung, wie in William Goldings Klassiker „Der Herr der Fliegen“, nennt Rutger Bregman Quatsch. FOTO: COLUMBIA FILM / ALAMY

Eisiges Schweigen

Das letzte Abenteuer der Menschheit: Drehen Sie Ihrer Familie doch mal das WLAN ab. Unser Autor hat es versucht

Von Hajo Schumacher

Noch dreißig Sekunden. Dann wird sich unser Leben ändern. Alles wird sein wie früher, als wir miteinander geredet haben. Oder wir werden noch weniger reden, weil jemand sehr beleidigt ist. Die Chefin steckt in ihrem Zimmer. Sie wolle lesen, hat sie gesagt. Haha, sehr witzig – das Stieren auf Facebook-Unsinn hat mit der einzigen deutschen Elementartugend wenig zu tun.

Noch zwanzig Sekunden: Ich vermute, der Tumult beginnt im Kinderzimmer, wo ein junger Mann seit etwa zehn Wochen damit beschäftigt ist, die Kunst der Selbststeuerung in der digitalen Welt zu erlernen. Wie sollen wir Eltern dem Jungen Umgang mit einer Droge beibringen, die wir selbst kaum im Griff haben?

Noch zehn Sekunden. Unser WLAN läuft nur noch wenige Momente. Und dann – weg. Einfach

so. Ich habe eine Zeitschaltuhr installiert. Meine Familie wird mich beschimpfen, verfluchen, umgarnen. Aber ich werde mich nicht erweichen lassen. Mein Entschluss steht.

Drei Sekunden. Ich halte die Luft an. Zwei Sekunden. Ich schließe die Augen. Eine Sekunde. Ich presse die Hände auf die Ohren.

Paff. Schlag 21.30 Uhr. Ich erwarte verzweifelte Schreie. Aber alles bleibt still. Wahrscheinlich reagieren die Geräte nicht sofort, weil sie auf Vorrat gespeichert haben. Da plötzlich ein erstes Grummeln. „Ist euer Netz auch so schlecht?“, ruft die Chefin. „Ich lese“, antworte ich und raschele bildungsbürgerhaft mit der Tageszeitung. „Oh nein, mitten in der

Runde“, kreischt es aus dem Kinderzimmer. Regel es beim Zocken: Jetzt ist immer das wichtigste Spiel.

Ich tue unwissend. Gleich werden sie vor mir stehen oder direkt zum Router tauchen, um den Techniktrick des Jahrhunderts zu versuchen: Stecker raus, Stecker rein. Aber es wird nichts nützen.

Seit Wochen versuche ich, die Familie zu einer WLAN-Diät zu bewegen. Denn die Quarantäne hat einige Kollateralschäden mit sich gebracht, die zu schlechterer Verblödung führen. Weil die Schule gelegentlich Aufgaben schiekt, muss das Kind tagsüber online sein. Weil die Klassenkameraden abends zum kollektiven Abschreiben antreten, muss das

Kind nach Einbruch der Dunkelheit online sein. Und weil wir irgendwann entkräftet von der ewigen Mahnerei ins Bett fallen, ist das Kind rund um die Uhr online.

Das geht so nicht weiter. Ich hatte Vorträge gehalten, mit welchen Tricks die Spiele-Programmierer unsere Kinder zu Zockerjunkies machen. Ich hatte der Chefin Geständnisse von Ex-Facebook-Managern vorgelesen, die bereuen, was sie da zum Verdummern der Menschheit mit erichtet hatten. Und ich hatte übers Dopamin referiert, jene körpereigene Droge, die ausgeschüttet wird, wenn man sich auf die Jagd nach Likes begibt. Aussichtslos.

Meine Versuche, den Router selbst – „mit wenigen Handgriffen“ – zu programmieren, endeten im Gelächter der Familie. Unser Sohn grünte frech und behauptete, er würde nicht länger als drei Minuten brauchen, um ins Netz zu gelangen. Er behielt Recht.

Merke: Die beste Hackerausbildung für Kinder sind rigide Verbote. Hatte nicht der abschließbare Fernseher damals unsere Kreativität beim kunstvollen Verbiegen von Büroklammern gefördert?

Also rief ich einen Fachmann an, der uns eine unknackbare WLAN-Zeitschaltuhr installierte, nicht billig, aber wirksam. Hat funktioniert. Das Netz ist weg. Und kommt erst am frühen Morgen wieder. Ich hatte auf gute Gespräche mit der Familie gehofft, echtes Lesen. Stattdessen eisiges Schweigen. Für den Rest der Woche, sagt die Chefin, habe sie abends dringende Termine bei einer Freundin. Und der Junge erklärt, er müsse bei einem Kumpel lernen. Er könne da sicher auch übernachten. Schon klar. Heimisches WLAN macht gemeinsam einsam. Kein WLAN nur mich.

Mit freundlicher Unterstützung der Brost-Stiftung

